<36628337590010 S

<36628337590010

Bayer. Staatsbibliothek

Aphorismen

des großen Königs,

Friedrichs II. von Preussen,

gezogen

aus seinen Briefen, die er mit dem Herrn von Voltaire zwischen den Jahren 1736 und 1778 gewechselt,

und

so viel davon das Publicum zu Gesicht bekommen hat.

1 8 1 3.

Vorrede.

Zu dieser Sammlung von Aphorismen, die aus den Briefen Sr. Maj. des großen Königs Friedrichs II. von Preussen, an den Herrn von Voltaire, ausgehoben ist, hat man sich jener Ausgabe der Werke des Herrn von Voltaire bedient, die in Zweibrücken gedruckt worden ist, hundert Duodezbändchen ausmacht, und das 74. 75. 76 und 77ste einnehmen.

Der Herausgeber wird wohl nicht der Erste seyn, dem diese schönen Sätze besonders aufgefallen sind, und er sie darum werth hielt, daß sie dem Pub-

cum ganz eigens vor die Augen gestellt, von ihm erwägt und beherzigt werden möchten. Allein so neben einander stehend hat er sie wohl noch nie gesehen, worin man den großen Friedrich als König, als Fürst, als Christ, als Mensch, als Moralist, als Dichter, als Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften in einem einzigen Bilde vereinigt anstaunen muß.

Als König und Held haben seine Großthaten ihn der Nachwelt schon aufbewahrt; allein ihn auch in seinen Privatmeinungen, in seinen Gesinnungen und Grundsätzen, die auf ächte Philosophie und Freundschaft gegründet sind, nicht nur seinen Bewunderern im Gedächtniß zu erfrischen, sondern auch denen, die ihn etwa noch nicht kennen, näher zu bringen, von diesem vortrefflichen Meister belehren zu machen, und allen recht nah an das Herz zu legen: scheint eine Pflicht zu seyn, die man dem Andenken eines Mannes schuldig ist, der als Landesregent ewig hätte leben, und als Muster des Wohl-

thuns nnd W-h'handelns niemals sollte vergessen, als s.lches stets verehrt werden.

Er war so mit dem Throne, wie mit dem gemeinen Umgange im Leben bekannt. Das beweisen diese Aphorismen.

Man vergesse dabei nur nicht, daß er auch Mensch war; und daß er das nihil humani a se alienum esse gar wohl ge- und erkannt hat.

Menschlichen Schicksalen war er darum auch nicht fremd; ob diese ihn belehrten? ob er unter ihnen sich und sein Herz bildete? genug! Muster seiner Art hält ihm die Geschichte keines vor, so groß auch die einzelnen Männer sind, die unter seinen Vorgängern als — man verzeihe mir den Ausdruck — Originalien aufgestellt werden.

Man muß ein Friedrich II., König von Preussen, seyn, um so zu denken, wie er dachte; so zu schreiben, wie er schrieb; so Studium und Fleiß auf Künste und Wissenschaften, auf Metaphysik, auf Dichtkunst und Weltweisheit verwenden, wi-

er es that; wahrer Freund zu seyn, ächte Freundschaft auszuüben, wie er. Wer im Kleinen von allem dem sich überzeugen will, der lese seinen Briefwechsel mit dem Herrn von Voltaire nach seinem ganzen Inhalt, und würdige den großen Herrscher und den Mann. In jenem wird er einen wahren Landesregenten, einen Vater seiner Unterthanen; in diesem aber den erkennen, der die Annehmlichkeiten des Privatlebens zu schätzen, zu ehren, zu geniessen gewußt, und alles beigetragen hat, um es noch mehr zu erheben.

Diese Aphorismen sind übrigens so gereihet, wie sie nach Ordnung der Briefe unter die Hände gekommen sind.

Kurzer Bericht

über den Briefwechsel zwischen Sr. Maj. dem König Friedrich II. von Preussen, und dem Herrn von Voltaire, wie er sich in den Werken des Herrn von Voltaire vor diesen Briefen befindet.

Diese Briefe sind unter den zwei ausserordentlichsten Männern, die vielleicht je von der Natur, sowohl auf dem Throne als in den schönen Wissenschaften hervorgebracht worden sind, gewechselt worden. Sie machen einen der hervorstechendsten Theile der Voltaireschen Werke aus. Sie fangen im Jahr 1736 an, und endigen im Jahr 1778. Wir wollen den Betrachtungen gar nicht vorgreifen, welche, um wichtig und einnehmend zu seyn, das Lesen dieser Briefe gelehrt; es ist hinreichend, daß es dazu diene, zwei große Männer kennen zu lernen.

Einer davon ist, ohne allen Zweifel, als ein großer König durch seine kühne und weise Staatsklugheit bekannt, in welcher seine Geschicklichkeit besonders darin bestand, niemal hinterlistig zu seyn; bekannt durch Siege, die er

mehrentheils nur sich selbst zu verdanken hatte; durch seine erhabene Kenntnisse in der Kriegskunst, die ihn vielleicht über alle andere Feldherren hinausgesetzt hat; endlich durch das einzige Beispiel in Europa seit Carl XII. und Gustav Wasa; nämlich eines Fürsten, der wahrhaft Alles in einem großen Staate durch sich selbst regiert hat.

Man kennt Alles, was er sowohl in der Gesetzgebung, als in der Verwaltung seines Reichs angeordnet hat. Die Staatsklugen haben ihn über einige Grundsätze getadelt, die er geglaubt hat, daß sie in diesem Fache nöthig seyen. Allein, wenn auch darin der Fürst schon bekannt war, so war es doch der Mensch noch nicht; und eben dieser ist es, der aus seinen Briefen hervorleuchtet; besonders aus jenen, die er aus seiner Zurückziehung nach Rheinsberg hat hervorgehen machen. Der Prinz, der sie in seinem 24sten Lebensjahr dictirt hat, konnte nicht anders, als ein großer König werden; und man merkt gar wohl, daß der Weltweise, der ein Vergnügen daran hatte, sich in das Dunkle der Metaphysik des Wolf hinein zu versenken, und das zwar zu der nämlichen Zeit, als der Herr von Voltaire ihn in der, so gar für einen Franzosen so schweren Art, unterrichtete, französische Verse zu machen: daß dieser sich mit nichts Anderm beschäftiget hätte, als mit der Sorge zu regieren, und seine Unterthanen aufzuklären, wenn ihm nicht von dem Schicksale, das ihn an die Spitze einer erst entstehenden und noch schwachen Macht gesetzt hatte, der Zwang wäre angethan worden, für seine eigene Unabhängigkeit zu streiten.

— Die Briefe enthalten überdas noch Lehren, die vielleicht auch Souverainen nützlich wären, weil sie dieselbe von einem ihres Gleichen erhalten. Es kann seyn, daß andere Fürsten darüber schamroth werden, daß sie von einem Weltweisen, der edlere Seelenkräfte, und die besten Absichten hatte, über ihren eigenen Nutzen, und ihre Pflichten aufgeklärt werden sollen; aber keiner wird nicht von dem Sieger von Dresden und von Lissa Etwas erlernen wollen!

Nachricht

über Se. Maj. den König Friedrich II. von Preussen.

Von dem Herrn von Voltaire.

Friedrich, König von Preussen, gebohren den 24. Jänner 1712. Die Einen nennen ihn den IIIten, weil sein Großvater und sein Vater ebenfalls den Namen Friedrich führten. Die Andern geben ihm die Benennung: der IIte, weil sein Vater weniger unter dem Namen Friedrich, als unter dem, Wilhelm, bekannt war. Allein über den Titel: der Große, ist gar kein Streit; denn man giebt ihm denselben gewöhnlich in ganz Europa.

Man muß diesen großen Mann unter verschiedenen Ansichten betrachten:

Als Krieger, ist man der einstimmigen Meinung, daß Friedrich und Moritz von Sachsen die größten Feldherren ihres Jahrhunderts waren; ganz mit den Berühmtesten der vorigen Jahrhunderte zu vergleichen.

Friedrich hatte über Moritz das zum Voraus, daß er König war; und daß er Truppen ausheben, und sie

abrichten konnte, ganz nach seiner Wahl. Ein Vorzug, der mit nichts in Vergleich gebracht werden kann. Beide haben sich mit klugen Märschen, mit Siegen und mit Belagerungen ausgezeichnet.

Friedrich hatte mehrere Schwierigkeiten überstanden und überwunden, als Moritz, indem er mehrere Feinde zu bekämpfen hatte: Dann waren es die Oesterreicher, dann die Franzosen, dann die Russen. Sein Vater hatte seine Truppen bis auf sechszigtausend Kriegsleute vermehrt gehabt, die vorher nur zwanzigtausend stark waren; der neue König hatte schon in seiner ersten Campagne mehr als achtzigtausend Kriegsleute; und diese stiegen nachher bis auf einhundert und vierzigtausend.

Die erste Schlacht Friedrich's war jene in Schlesien bei Mollwitz, den 10. April 1741.

Sein Vater hat die Infanterie gebildet, und Zucht und Ordnung unter ihr eingeführt; aber die Reuterei war noch vernachläßigt; auch wurde sie geschlagen. Die Fußgänger hatten die Ordnung wiederum hergestellt, und den Sieg davon getragen. Von diesem Tage an hat Friedrich seine Reuterei in Ordnung gebracht, so, daß sie eine der besten in Europa geworden ist.

In diesem Kriege gegen Oesterreich folgten Siege auf Siege. Der am 17ten Mai 1742. von Craslau, auf dem Flusse Crudemka, nahe an der Elbe, war einer der merkwürdigsten. Der König, an der Spitze seiner Reuterei, hielt lange gegen die Gewalt der österreichischen, endlich

aber hat er sie aus einander gesprengt. Sein kluges Betragen hat den glücklichen Ausgang dieses Tages hervorgebracht.

Die Schlacht von Fridberg am 4. Juni 1745, die gegen die Oesterreicher und Sachsen gewonnen ward, hat ihm, nach dem Urtheil aller Kriegsverständigen, noch mehr Ehre gebracht. Man behauptet, er habe damals an den König von Frankreich, seinen Alliirten, diese Worte geschrieben: „Ich habe einen Wechsel auf Sicht bezahlt, den Sie aus „Ihrem Lager bei Fontenoi auf mich gezogen haben.“

Der Sieg bei Prag, den 6ten Mai 1757, war der glänzendste von allen. Er erwarb sich aber nachher noch einen andern Ruhm, der weit seltener ist: als er nämlich wegen der verlohrnen Bataille bei Collin schriftlich und mündlich erklärte, daß dieser Verlust, nicht durch Schuld seiner Truppen, sondern wegen seinem eigenen Fehler gemacht worden sey. Er hatte nämlich mit zu vielem Eigensinn einen Kriegshaufen angegriffen, der eigentlich unangreifbar war.

Endlich, ohne von andern vielen Schlachten zu reden, zu denen er seine Truppen allezeit in eigener Person angeführt hat, so kennt man ja die berüchtigte Schlacht von Roßbach, wo er, so zu sagen, in einem Augenblick, ein Kriegsheer schlug, das dreimal stärker, als das seinige, aber, unglücklicher Weise, von einem österreichischen General geführt war, der gegen alles Vorstellen der französischen

Officiere einen Platz dazu gewählt hatte, der ganz ungeeignet zu einer Schlacht war.

Nach diesem geendigtem Treffen ist er an das andere Ende von Deutschland geeilt; und in Zeit von einem Monat trug er aus der entscheidenden Schlacht bei Lissa den Sieg davon, der ihn über alle Ereignisse, so, wie über alle Heeresanführer seines Jahrhunderts, erhob.

In all diesen Ausführungen trug er immer die Uniform seiner Garden, und er war demnach, so wie sie, nicht nur immer gekleidet, sondern auch genährt, und gelagert. Er ergab sich also der Kriegsmanier, und keineswegs dem Prunke; nicht einmal demjenigen, den denn doch die Natur von ihm fordern konnte.

Als König, wenn man seiner inneren Landesbeherrschung nachsinnet, muß man ihn als einen weisen Gesetzgeber erkennen, der die Rechtswissenschaft umgeformt, die Procuratoren abgeschafft, die Rechtshändel abgekürzt, und die Familiensöhne verhindert hat, sich zu Grund richten zu können. Er erbaute Städte, mehr dann als dreihundert Dörfer, und bevölkerte sie. Den Ackerbau und die Fabriken munterte er auf. Prachtvoll in feierlichen Tagen, einfach aber und mäßig im ganzen Uebrigen.

Wenn man in ihm die Naturgaben erwägen will, welche den Menschen, seye es auch unter welchem Stande er gebohren ist, auszeichnen; so wird man erstaunt seyn, zu sehen, wie er sich auf alle Wissenschaften gelegt hat:

die beste brandenburgische Geschichte floß aus seiner Feder. Er hat französische Verse gemacht, die mit richtigen und schönen Gedanken angefüllt sind. Er war ein vortrefflicher Musiker, und in der gewöhnlichen Unterhaltung sprach er weder von seinen Fähigkeiten, noch von seinen Siegen.

Er würdigte sich, Leute von Wissenschaften in seinem vertraulichen Umgang aufzunehmen. Wenn alsdann in diesem eine dunkle Wolke aufgestiegen ist; so hat er gewußt, den heitersten und angenehmsten Tag nachfolgen zu machen.

Aphorismen.

1.

In jenen Augenblicken habe ich empfunden, daß die Vorzüge der Geburt, und jener Rang der Größe, womit uns die Eitelkeit einwiegt, zu sehr wenigen Sachen nützlich sind, oder, um es frei zu gestehen, zu gar nichts. Dieses sind Auszeichnungen, die uns selbst ganz fremd sind, und nichts als die Figur zieren. Wie viel mehr Vorzüge haben nicht die Eigenschaften des Geistes? jenen Leuten ist man Alles schuldig, die von der Natur durch das ausgezeichnet sind, was sie sie hat gebohren werden lassen.

2.

Die Eigenliebe, und die Einbildung, diese grausamen Tyrannen der Seele, die sie vergiften, indem sie ihr schmeichlen, glauben sich durch einen Weltweisen dazu berechtigt; und, da sie die Waffen von ihm in die Hände bekommen, wollten sie gerne sich einer Herrschaft über meine Vernunft anmaßen, die ich ihnen aber jederzeit streitig gemacht habe. Glücklich genug, wenn ich, indem ich sie

überzeuge, und meine Philosophie in Ausübung bringe, der vielleicht zu vortheilhaften Erwartung, die man von mir hat, entsprechen kann!

3.

Die Schriftsteller sind die Gesetzgeber des Menschengeschlechts; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile der Welt; und indem sie so von dem Weltall gekannt sind, äussern sie Gedanken, welche Andere nachahmen.

4.

Es ist eine zu beweinende Wirkung der menschlichen Schwachheit, daß die Menschen sich nicht selbst alle Tage gleich sind, gar oft zerstören sie mit eben so vieler Leichtigkeit die Entschliessungen, mit welcher sie dieselben gefaßt haben. Die Spanier haben dazu das sehr vernünftige Sprichwort: Dieser Mensch war diesen Tag brav! könnte man nicht auch von großen Männern sagen, daß sie es nicht immer und nicht in Allem sind?

5.

Wenn ich Etwas mit Sehnsucht verlange; so ist es das, daß ich immer gelehrte und geschickte Männer um mich habe; ich glaube nicht, daß es eine verlohrne Mühe und Sorge sey, die man anwendet, um sie an sich zu ziehen, dies ist ein Zoll, den man ihrem Verdienst giebt; und [illegible] ein Bekenntniß der Nothwendigkeit, die man

fühlt, durch ihre Einsichten und Kenntnisse belehrt und aufgeklärt zu werden.

6.

Die Streitigkeiten der Gelehrten unter sich, werden mich niemal von der Begierde zu Wissen abwendig machen. Immer werde ich diejenigen unterscheiden, die die Wissenschaften herabwürdigen, von den Wissenschaften selbst. Ihre Zänkereien haben gewöhnlich ihren Grund entweder in der unersättlichen Begierlichkeit sich einen Namen zu machen, oder in einem ungemessenen Ehrgeiz, oder in dem Neide, es möge etwa auch ein mittelmäßiges Verdienst in den glänzenden Standpunct eines höheren Talents, der jenes verdunkeln möge, kommen können.

7.

Der gemeine Haufen nimmt keine Rücksicht, er verdammt die kleinsten Fehler. Und sein Urtheil heftet sich nur an das Gegenwärtige, das Vergangene rechnet er nicht mehr.

8.

Ich suche immer gelehrte Männer, ehrliche Leute. Allein! es sind jederzeit — Menschen, nach denen ich verlange; mithin kann ich nicht erwarten, Leute anzutreffen, die vollkommen sind.

9.

Wo ist das Muster, das alles Tadels frei ist? Es ist im Begriff des Schöpfers geblieben, und ich glaube nicht, daß er uns jemals eine Copie davon gegeben hat. Wir sind Menschen, und unterscheiden uns nur mit dem Mehr oder Weniger; aber der Vollkommenste unter uns, hängt immer noch mit einem Ende der Unvollkommenheit, an der Menschlichkeit.

10.

Meine Gemüthsart ist's nicht, Jemanden zum Glauben zu zwingen, und die nämliche Eigenschaft, die mich zum Vertheidiger der Freiheit macht, bringt mich auch dazu, daß ich die Verfolgung, und die Verfolger hasse.

11.

Mir ist nicht möglich, die unterdrückte Unschuld mit übereinandergelegten Händen anzusehen, das wäre keine Sanftmuth, es zu ertragen, sondern Furcht und Niederträchtigkeit!

12.

Monarchen können Schätze, können sogar Königreiche, und Alles das geben, was dem Geize, dem Hochmuth und der Begierlichkeit der Menschen schmeichelt; allein! alle diese Sachen bleiben ausser ihnen, so weit entfernt, daß sie die Monarchen aufgeklärter,

erfahrner, heller machen, als sie sind, dienen sie vielmehr nur dazu, sie — zu verderben.

13

Meine Treue ist unverletzlich!

14.

Zu früh berühmt zu seyn, ist eine schwere Bürde,
Es führen's Wenig aus, noch weniger mit Würde.

15.

Die herrschende Eigenschaft der deutschen Nation, ist freilich nicht die liebenswürdige Lebhaftigkeit der Franzosen, dagegen giebt man uns den gesunden Menschenverstand, die Redlichkeit und die Wahrheit in dem, was wir sagen.

16.

Man wird nie zu dem Erkenntniß der ersten Ursachen kommen! Wir, die wir nicht begreifen können, warum ein Stein, der gegen den andern geschlagen wird, Feuer giebt, wie wollen wir uns anmaßen für gewiß zu behaupten, daß Gott nicht wisse, das Denken mit der Materie zu vereinigen! Es ist einmal gewiß, daß ich denke, und bin doch auch Materie! — Dieses ist ein schlüssiges Argument!

17.

Ich bin eigentlich in gar nichts groß, es ist nur meine Anstrengung, die mich vielleicht eines Tages meinem Vaterlande nützlich machen könnte; und das ist alles, wornach ich strebe, und was ich sehnlichst wünsche.

18.

Die weniger aufgeklärten Leute lassen sich durch die Schalkhaftigkeit der Boshaften verführen, gleich den Hunden, die in allem dem Anführer der Kuppel folgen, diese bellen, wenn sie hören bellen, und folgen knechtisch, wenn er den Wechsel nimmt.

19.

Jeder, der von der Wahrheit aufgeklärt ist, macht sich von allen Vorurtheilen frei; er entdeckt jene, und verabscheuet diese. Er entschleiert die Verläumdung, und verflucht sie.

20.

Die Weisheit des Schöpfers hat nichts Unnützes auf der Welt gemacht, Gott will, daß der Mensch der erschaffenen Wesen geniese, und man handelt gegen seine weisen Absichten, wenn man anders verfährt. Nur der Mißbrauch und das Uebermaaß ist es, was dasjenige schädlich macht, das in sich selbst doch gut ist.

21.

Ich liebe das Vergnügen, und Alles, was dazu beiträgt; die Kürze des Lebens ist die Bewegursach, die mich lehrt, es zu geniesen. Wir haben nur eine Zeit, welche wir uns zu Nutz machen müssen! das Vergangene ist ein — Traum, das Künftige ungewiß! dieser Grundsatz ist gar nicht gefährlich, man muß ihn nur nicht übel auslegen, und böse Folgen daraus ziehen.

22.

Wir bemühen uns umsonst, Sachen zu ergründen, die unsere Begriffe übersteigen, und in dieser unwissenden Welt, ist die allerwahrscheinlichste Muthmaßung das beste System.

Das Meinige ist, das höchste Wesen anzubeten, als das einzig Gute, einzig Barmherzige, das deswegen meine tiefeste Ehrerbietung erheischt; den Menschen, deren elendes Verhältniß mir bekannt ist, es zu lindern und zu erleichtern, und übrigens mich auf den Willen des Schöpfers zu verlassen, der über mich nach seinem Wohlgefallen verhängen wird, und von welchem ich, es gehe, wie es da wolle, nichts zu fürchten habe.

23.

Die nakte Wahrheit hat wenig Gewalt über den Geist der mehresten Menschen. Um sie zu zeigen, und an sie Glauben zu machen, muß man von einem hohen

Range, von Würden begleitet, und von Großen beschützt seyn.

24.

Das Lesen angenehmer Dingen hat, nach meiner Meinung, sehr vielen Einfluß in die Vorstellung wahrer Glückseligkeit.

25.

Was für uns das Wesentlichste auf der Erde ist, ist — das Leben, deswegen sollte jeder vernünftige Mensch sich sorgfältig bestreben, es zu erhalten.

26.

Wir leben so kurze Zeit, und wir haben dabei, wenigstens die Mehresten; so wenig Gedächtniß, daß wir uns nur mit dem Ausgesuchtesten unterrichten müssen.

27.

Den Deutschen fehlt es nicht an Geist, in ihr Loos ist die gesunde Vernunft gefallen, und ihre Eigenschaften kommen ziemlich mit denjenigen der Engländer überein. Sie sind arbeitsam und tiefdenkend; wenn sie einmal eine Sache gefaßt haben, lassen sie nicht nach, sie gehen bis auf den Grund. — Es ist eine Schwierigkeit, die immer verhindern wird, daß wir in unserer Sprache keine gute Bücher haben können, und die ist, daß man den Gebrauch unserer Worte nicht genug bestimmt hat,

und da Deutschland unter so unendlich vielen Souverainen vertheilt ist; so wird man es niemal dahin bringen können, daß sie sich der Entscheidung einer Akademie unterwerfen. Deswegen ist den Gelehrten Deutschlands nichts anders übrig, als in einer fremden Sprache zu schreiben, und da es sehr schwer ist, diese recht genau, und bis auf den Grund zu kennen; so ist sehr zu fürchten, daß die deutsche Literatur niemal starke Fortschritte machen werde. Es ist aber auch noch eine andere, nicht weniger als die erste zu fürchtende Schwierigkeit. Nämlich, die Fürsten im Allgemeinen genommen, achten die Gelehrten für nichts; die wenige Sorge, die diese Leute für ihren Anzug tragen, der Staub der Studierstube womit sie bedeckt sind, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem Kopfe liegt, der von guten Schriften ausgeziert ist, und zwischen dem leeren Hirnkasten der großen Herren, macht, daß sie sich über das äusserliche Wesen der Gelehrten aufhalten, und damit entschleicht ihrem Bemerken, der große Mann. Die Höflinge haben das Urtheil der Fürsten zu sehr in Ehren, als daß sie sich sollten erlauben dürfen, anders als ihre Herren zu denken, und deswegen verachten auch sie diejenigen, die tausendmal mehr werth sind, als sie.

28.

Wir andere Fürsten, wir haben eine sehr eigennützige Seele, und machen niemals eine Bekanntscha

wo wir nicht seine eigene Absicht dabei haben, die ganz unmittelbar unseren Nutzen zum Zwecke hat.

29.

In der Weltweisheit sind die Fortschritte gleich, entweder um sich von Vorurtheilen frei zu machen, oder um sich neue Kenntnisse zu erwerben. Das größte Vergnügen, was ein vernünftiger Mann auf dieser Welt haben kann, ist meines Erachtens das, daß er neue Wahrheiten entdeckt.

30.

Alle Handlungen der Menschen sind verschiedenen Auslegungen unterworfen, man kann auf die gute Gift streuen, und den üblen eine Wendung geben, die sie entschuldigen, ja sogar für löblich darstellen, und es ist eigentlich nur die Partheilichkeit oder Unpartheilichkeit der Geschichtschreiber, welche dem Urtheil des gemeinen Haufens, und der Nachkommenschaft die Richtung giebt.

31.

Was ist nicht für ein himmelweiter Unterschied zwischen einem anschaulichen Leben, und einem solchen, das mit immerwährender Handlung durchwebt ist! ein Mensch, der nichts als nachsinnt, kann gut denken, aber sich übel ausdrücken; aber ein handlender Mensch, wenn er

sich auch mit allmöglicher Annehmlichkeit ausdrückt, darf niemal schwach handlen.

32.

Es geschieht sehr oft, daß diejenigen, die so sehr über Handlungen anderer sich herauslassen, unter den nämlichen Umständen sich noch weit schlimmer betragen. Ich habe Ursach zu fürchten, daß auch nur dieses eines Tages geschehe; denn tadlen ist leichter, als selbst thun, und leichter Gesetze vorschreiben, als sie befolgen. Und nach allem dem, sind die Menschen so sehr unterworfen, sich verführen zu lassen, seye es nun, daß sie durch Eigendünkel, durch den Glanz ihrer Größe, oder die Kunstgriffe der Bösen hinterlistet werden, wenn auch schon ihre Absichten rein und gerecht sind.

33.

Ich will mit zwei Worten meinen Charakter schildern: Ich habe wenig Verdienst, und noch weniger Wissenschaft, aber sehr viel guten Willen, und einen unerschöpflichen Grund von Hochachtung und Freundschaft für Personen ausgezeichneter Tugenden, und dabei bin ich aller möglichen Beständigkeit fähig, welche die wahre Freundschaft fordert.

34.

Die Werke der Menschen, haben immer das Zeichen der Menschlichkeit an sich, und aus ihrem Ge-

darf man keine Erzeugung der Vollkommenheit erwarten. Umsonst streiten die Philosophen gegen den Irrthum; dieses Ungeheuer kann man nicht niederreisen, es kommen immer neue Köpfe hervor, wie man die alte niederschlägt. Mit einem Worte: das System, was die wenigsten Wiedersprüchen, die wenigsten Unschicklichkeiten und die wenigsten der gröbsten Ungereimtheiten enthält, muß man für das allerbeste annehmen.

35.

Wenn der Schöpfer auf jeden Erdenwurm, der in seiner Raserei die Keckheit hat, gegen ihn zu lästern, wollte seinen Donner schleudern, die schwarzen dicken Wolken müßten unaufhörlich die Erde bedecken, und des Donnerns würde kein Ende seyn.

36.

Man soll nicht willkührlich auf Kenntnisse verzichten, die man mittelst Urtheilsschlüssen erlangen kann.

37.

Ich wende alle mögliche Kräfte an, um Gott zu erkennen; und dazu dient mir der Weg der Analogie, oder des Uebereinstimmenden nicht wenig; so sehe ich, daß der Schöpfer weise und mächtig seyn muß. Als weise, hat er, nach seiner Einsicht, von Ewigkeit her den Plan gewollt, nach seiner Macht hat er ihn ausgeführt. Daraus

folgt, daß der Urheber dieses Weltalls einen Zweck gehabt habe, indem Er es erschaffen hat. Hat er einen Zweck gehabt; so müssen alle Begebenheiten in demselben zusammen treffen. Es ist nothwendig, daß alle Menschen, alle ihre Werke nach der Absicht des Schöpfers einrichten, und daß sie alle ihre Handlungen nach den unveränderlichen Gesetzen seines Planes bestimmen, dem sie folgen, ohne ihn zu kennen; sonst wäre ja Gott nur ein müßiger Zuschauer der Natur; die Welt würde regiert werden nach den Caprizen der Menschen, und diejenige Macht, die sie gebaut hat, würde unnütz geworden seyn, seitdem schwache Sterbliche sie bevölkert haben.

38.

Stelle dir einen Wilden vor, der zum erstenmal eine Uhr sieht, der wird meinen, daß der Stundenzeiger sich nach eigenem Wohlgefallen herumdrehen könne; und er wird nicht einmal argwöhnen, daß verborgene Federn vorhanden sind, die ihn bewegen; noch viel weniger, daß der Uhrmacher sie in der Absicht hineingemacht habe, damit sie diejenigen Bewegungen machen sollen, für die sie da sind; Gott ist nun der Uhrmacher, die Triebfedern, die er in uns gelegt hat, sind unendlich viel feiner, viel gelenker und vielfacher, als die einer Uhr.

39.

Der Mensch ist zu vielen Sachen fähig; und da die Kunst in uns mehr verborgen, die Grundursachen, die

uns unsere Bewegung verschafft, unsichtbar ist; so hängen wir nur an Dingen, die mehr in unsere Sinne fallen; derjenige also, der all unsere Springfedern spielen macht, entgeht unsern Augen. Deswegen hat er doch nicht weniger die Absicht gehabt, uns für dasjenige zu bestimmen, was wir wirklich sind. Er hat nicht weniger gewollt, daß alle unsere Handlungen sich auf ein Ganzes beziehen, welches die Stütze der Gesellschaft ist, und zugleich das Beste der ganzen menschlichen Gesellschaft.

40.

Ich bekenne, daß man, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß Alleredelste, Erhabenste, Majestätische gleichsam auf einander häufen muß, um — jedoch noch immer nur unvollkommen zu begreifen, was dieses schöpferische, ewige, allmächtige ꝛc. Wesen ist. Gleichwohl will ich mich lieber in dieser Unermessenheit vertiefen, und verlieren, als auf seine Erkenntniß, und auf allen intellectuellen Begriff, den ich mir von ihm mache, Verzicht zu leisten.

41.

Wie kann ein Mensch sich zu einer Wahl, zu einer Handlung bestimmen, wenn nicht merkwürdige Begebenheiten ihm die Gelegenheit dazu geben? und wer leitet denn diese Begebenheiten? das Ungefähr kann es wohl nicht seyn, denn dieß ist ein leeres Wort ohne Sinn. Also kann es Niemand anders seyn als Gott. Wenn also

Gott nach seinem Willen die Begebenheiten lenket, so führt er, und beherscht auch nothwendiger Weise die Menschen; und das ist der Ursprung, die Grundlage, und wie das Fundament der göttlichen Vorsehung, die mir den allerhöchsten, den alleredelsten und allerherrlichsten Begriff einflöset, den ein so beschränktes Geschöpf, wie das der Menschen, sich von einem so unermeßlichen Wesen, wie der Schöpfer ist, nur machen kann. Diese ursprünglich wirkende Ursache macht, daß ich in Gott ein unendlich großes und unendlich weises Wesen erkenne, das sich nicht in großen Sachen verliert, und in den allerkleinsten Einzelnheiten sich nicht verächtlich macht.

42.

Es ist möglich, daß ein falscher Wahn, eine vorgefaßte Meinung, der schmeichelnde Gedanke, einer besondern Idee zu folgen, mich verblendet; es mag auch seyn, daß ich die Menschen zu gering schätze; es kann seyn; ich gebe es jedoch nicht zu.

43.

Wir müssen uns durchaus für die Macht Gottes erklären, die, unter keinem Betracht, mit den flüchtigen Wesen, die die Zeit hervorbringt, womit das Verhängniß sein Spiel treibt, und welche die Zeit nach einer kurzen und vorübergehenden Dauer verstäubt, in Vergleich gesetzt werden kann.

44.

Es giebt der glücklichen Sterblichen, der wohldenkenden Seelen, die die Tugend wegen ihr selbst lieben; ihr Herz ist, der Freude Gutes zu thun, empfänglich.

45.

Wenn ich meine Zweifel äussere, so geschieht es nicht aus Uebermuth, auch nicht darum, als wenn ich einen hohen Begriff von meiner Geschicklichkeit und Meinung hätte; sondern bloß um die Wahrheit zu entdecken. Meine Zweifel sind nur Fragen, damit ich gründlicher unterwiesen werden möge, und, um allen Hindernissen auszuweichen, der man in einer so kitzlichen Materie, wie die Metaphysik ist, begegnen kann.

46.

Es wäre zu wünschen, daß alle Mittheilungen ein Verkehr der Wahrheit wären! aber wie viele Menschen sind wohl fähig, sie anzuhören? Eine unglückliche vorgefaßte Meinung, ein schädlicher Begriff von Unfehlbarkeit, eine traurige Gewohnheit, Alles vor sich schmiegen zu sehen, entfernt uns davon. Wir können nichts ertragen, als den Wiederhall unserer Gedanken, und wir treiben die Tyrannei, auch über die Gedanken und Meinungen Anderer, eben so despotisch regieren zu wollen, als es die Russen über einen Haufen knechtischer Sclaven thun. Die Tugend allein ist würdig, die Wahrheit zu vernehmen und anzuhören!

47.

Unser Leben ist zu kurz, um uns dem Verdruß zu überlassen! Wir haben ja kaum Zeit, uns zu erfreuen, und lustig zu machen.

48.

Ach! ich spüre es nur zu sehr, daß, wenn ich nicht Prinz wäre, ich gar nichts wäre! Ihr Verdienst (zum Herrn von Voltaire sprechend) ist genug, um geschätzt zu seyn, um beneidet zu seyn, und um Bewunderung anzuziehen. Ich, ich muß Titel, muß Wappen und Einkünfte haben, um auf mich die Augen der Menschen richten zu machen.

49.

Ein großer Fürst stand auf dem Puncte, in die Hände seiner Feinde zu fallen, als er nun darüber seine Höflinge weinen, und sie ganz verzweifelt um sich stehen sah, sagte er zu ihnen die wenige, aber großen Sinn enthaltende Worte: O! ich nehme an euren Thränen wahr, daß ich noch König bin!

50.

Mir scheint, daß die Menschlichkeit die Haupteigenschaft eines vernünftigen Mannes seyn sollte. Wenn er von diesem Grundsatze ausgeht, so kann, ohngeachtet seiner Fehler, nichts als Gutes daraus entstehen. Wenn

im Gegentheil einer nichts als grausame und unmenschliche Gesinnungen hat, so mag wohl seyn, daß je zuweilen eine gute Handlung zum Vorschein kommt, sein Leben wird doch immerhin mit Lastern besudelt seyn

51.

Wenige Menschen sind unempfindlich auf ihren Ruhm. Wenn sie auch noch so schlecht und bös sind; so wollen sie doch nicht dafür gehalten seyn; wollen vielmehr als Beispiele der Tugend, der Rechtschaffenheit heroischer Menschen angeführt seyn. Deswegen kann die Geschichte, welche uns Denkmale von dem üblen Nachruhm solcher Mißgeburten der Natur liefert, keine andere, als vortheilhafte Wirkung in dem Geiste der Fürsten hervorbringen, wann sie sie lesen.

52.

Ein Ehrgeiziger sucht in der Geschichte kein Beispiel solcher Ehrgeizigen, die man verflucht hat. Und wer immer das traurige End des Cäsar liest, wird die Folgen der Tyrannei fürchten lernen.

53.

Man braucht nur Mensch zu seyn, um von der Bosheit der Menschen urtheilen zu können!

54.

Es ist betrübt, daß die Menschen, sie mögen Fähigkeiten, was sie da für wollen, haben, niemal gleich

etwas ganz Gutes hervorbringen können, nur endlich stufenweise kamen sie dahin; immerwährend müssen sie ausstreichen, feilen, putzen; und jeder Schritt, den man dabei macht, ist ein Schritt der Ausbesserung.

55.

Jedermann der lehrt, seinem gegebenen Worte untreu werden, unterdrücken, Ungerechtigkeiten begehen zu können — (die Sprache ist von dem Machiavelle) — wäre er der allerfähigste, der talentvolleste, der geschickteste, soll niemal einen Platz dort einnehmen, wo einzig von Tugenden, von löblichen Fähigkeiten die Rede ist.

56.

Die Liebe, diese allerliebste Leidenschaft sollte in den Theaterstücken nicht anders, als wie die Gewürze gebraucht werden, die man in sichere Speisen, jedoch mit Mäßigung und ohne Verschwendung thut, aus Furcht, sie möchten den Gaumen stumpf machen.

57.

Den Begriff, den ich von Gott habe, ist: daß er ein allmächtiges, ein höchst gutes, ein unendliches Wesen ist, ein Wesen, das in dem allerhöchsten Grade vernünftig ist.

58.

Man muß nicht von der Welt nach ihren Theilen urtheilen. Dieses sind nur Glieder eines Ganzen, in dem

eine verhältnißmäßige Uebereinstimmung nöthig ist. Sagen wollen: daß, weil es bösartige Menschen giebt, Gott alles schlecht gemacht habe, ist so viel, als das Ganze völlig aus dem Gesicht verlieren. Das heißt: einen Punct in einer Miniaturmalerei betrachten, und darüber die Wirkung vergessen, die das Ganze zusammen hervorbringen soll. Wir können versichert seyn, daß alles das, was wir in der Natur sehen, zu den Absichten des Schöpfers beitragen; wenn unsere Maulwurfsaugen dieselben nicht beobachten, so liegt der Fehler davon in unseren Gesichtsnerven, und nicht in dem Gegenstand, den wir anschauen.

59.

Am Rande des Unendlichen soll dein Lauf still stehen.

60.

O göttliche Freundschaft, vollkommene Glückseligkeit!
Einzige Bewegung der Seele, bei welcher das Uebermaas erlaubt ist!

61.

Vorhersagung,
geschrieben in dem Jahr 1738.

Es ist kein Spaß, ja wohl mein völliger Ernst, in dem, was ich in dem Entwurfe des Marschalls von Villars

gesagt habe, welchen das französische Ministerium angenommen hat. Dieses ist wahr uud gewiß, daß man von mehreren Seiten davon Nachricht erhalten hat, und daß dieser furchtbare Plan mehrere große Mächte in Verlegenheit setzt. Wenn ich mich nicht trüge, so wird uns diese Begebenheit vorbereiten, die Königreiche, und endlich die ganze Gestalt von Europa umzukehren.

Die Vergleichung, die man von Frankreich mit einem reichen und vernünftigen Mann macht, der von verschwenderischen und unglücklichen Nachbarn umgeben ist, ist so glücklich, als nur möglich; es stellet die Stärke von Frankreich, und die Schwachen, die es umgeben, heraus. Er entdeckt die Ursache, und erlaubt dem Nachsinnen, daß es in die folgende Jahrhunderte hineingehe, um dort das immerwährende Anwachsen der französischen Monarchie zu sehen, das von sicheren, beständigen und ganz gleichen Grundsätzen jener Macht herstammt, die, wenn sie eines Tages unter einem herrschsüchtigen Haupte vereinigt ist, endlich, und nach allem Anschein, alle seine Nachbarn verschlingen wird.

62.

Es ist eine sehr vernünftige Bemerkung, daß diejenigen Menschen, die nach gewissen Grundsätzen und Absichten handlen sollten; diese Leute, die Königreiche regieren, und die, mit einem Worte, über die Glückseligkeit ganzer Völkerschaften entscheiden, eben diejeni-

gen sind, die öfters Alles auf den Zufall ankommen lassen; die Ursach ist, daß diese Könige, diese Fürsten, diese Minister nichts anders als — Menschen sind, wie die übrigen auch, und der ganze Unterschied zwischen ihnen und den Leuten niedrigeren Standes liegt nur in der Mehrwichtigkeit ihrer Handlungen. Ein Springbrunnen, der drei Schuh hoch von der Erde springt, und ein anderer, der sich hundert Schuh hoch in die Luft erhebt, sind alle beide Wasserkünste; der Unterschied ist nur die Kraft ihrer Verrichtung.

63.

Die Menschlichkeit, diese sehr zu empfehlende Tugend, und die alle andere in sich begreift, sollte, nach meinem Wunsche, das Erbtheil aller vernünftigen Leuten seyn, und, wenn es geschehen könnte, daß diese Tugend auf dem ganzen Erdboden sich verlöre; so sollte sie doch unter den Fürsten unsterblich seyn.

64.

Ich verlange keine Größe, wenn sie mich nicht sucht, ich werde sie gewiß niemals aufsuchen.

65.

Mein Leben war nichts, als ein Geweb von Verdruß; und die Schule der Widerwärtigkeit lehrt, vorsichtig, bedachtsam und mitleidig zu seyn. Man ist auf-

merksam auf alle Schritte und Tritte, wenn man die Folgen bedenkt, die sie haben können, und man erspart recht gern anderen den Verdruß den man selbst gehabt hat.

66.

Man muß nie Schmeichler seyn, man braucht nichts, als aufrichtig zu seyn, um seinen Beifall erkennen zu geben.

67.

Dieses Gedicht würde in Paris den Gegenstand einer Comödie, in London den eines epischen Gedichts abgeben; und in Deutschland hätten meine guten Landsleute ein weites hinreichendes Feld einen wohl conditionirten und dicken in Folioband darüber zu schreiben.

68.

Der Mäßigung muß der besonders und ganz eigends zugethan seyn, der den Wissenschaften obliegt. Die Weltweisheit, die den Geist erleuchtet, führt zu Fortschritten in der Kenntniß des menschlichen Herzens, und die kernhaftesten Früchte, die diese hervorbringt, sind, daß man die Fehler, die Schwachheiten, die Laster der Menschen, mit aller Menschlichkeit ertragen lernt.

69.

Die Wissenschaften, die wahre Religion, diese ehrwürdige Eigenschaften unter den Menschen, sollte di-

jenigen, die damit begabt sind, über sichere Leidenschaften erheben, die nur niederen Seelen zukommen. Uebrigens ist das anerkannte Verdienst, gleich in einer Schanze, vor den Anfällen des Neides beschützt. Alle Anfälle gegen einen weit schwächeren Feind, entehren den, der sie macht.

70.

Unbilden mit Unbilden zu vergelten, wenn auch schon diese Unbilden Wahrheiten sind, kann nur den Lastträgern eigen seyn.

71.

Die Rachgier ist die Leidenschaft jedes beleidigten Mannes; aber die Großmuth, die der schönen Seelen!

72.

Die Menschenfreundlichkeit ist, nach meinem Erachten, die ganz eigene vorzügliche Tugend, und besonders muß derjenige, den sein Stand in der Welt heraushebt, sich dieselbe eigen machen.

73.

Ein Souverain, groß oder klein, gilt gleich, ist für einen Mann zu halten, dessen Geschäft ist, dem menschlichen Elend nach seinen Kräften zu steuern. Er ist, wie ein Arzt, der heilt, nicht zwar die Krankheiten des

Körpers, sondern die, die das Unglück seiner Unterthanen ausmachen. Die Stimme des Unglücklichen, das Seufzen der Elenden, die Schreie der Unterdrückten, muß er bis zu sich durchdringen machen.

74.

Ein Fürst muß entweder aus Erbarmung über andere, oder aus etwas Sicherem, das auf ihn zurückwirkt, von der traurigen Lage derjenigen gerührt seyn, deren Elend er sieht. Und wann er nur eist Zartgefühl hat; so müssen die Unglücklichen alle Gattung von Erleichterung bei ihm finden.

75.

Ein Fürst ist in Ansehung seines Volkes eben das, was das Herz in Betracht des mechanischen Baues des Körpers ist. Es empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es auch wiederum bis in die äussersten Theile zurück. Der Fürst erhält von seinen Unterthanen Treue und Gehorsam, und er giebt ihnen dafür die Wohlfahrt, die Ruhe, und alles, was zum Wohl und zur Aufnahme der Gesellschaft beitragen kann.

76.

Mitleid und Verlangen, das Schicksal derjenigen zu erleichtern, die Hülfe nöthig haben, sind fast bei allen Menschen eingebohrne Tugenden. Wir stellen uns unser

Schwachheiten und unser Elend vor, wann wir dasjenige sehen, was andere zu tragen haben, und wir sind gewiß auch so thätig und behend ihnen zu helfen, als wir wünschen und verlangen, daß man gegen uns wäre, wenn wir uns in dem nämlichen Falle befänden.

77.

Der ganze Haushalt des Menschengeschlechts ist gewiß gemacht, um Menschlichkeit einzuflößen. Die Aehnlichkeit des Zustandes fast aller Menschen, die Gleichheit der Verhältnisse, das unentbehrliche Bedürfniß das einer in dem anderen hat, das wechselseitige Elend, welches eine Art von Verbindung zwischen ihnen macht, die natürliche Neigung die man für seines Gleichen empfindet, unsere eigene Erhaltung, die uns die Menschlichkeit predigt und empfiehlt, mit einem Worte, die ganze Natur scheint sich zu versammlen, um uns eine Pflicht und Schuldigkeit einzuprägen, die, indem sie unser eigenes Glück befördert, mit jedem Tage neue Süßigkeiten über unser Leben verbreitet.

78.

Diejenigen, welche die Herren der Erde sind, müssen die Gerechtigkeit handhaben, und sie anderen angedeihen lassen; müssen Tugend belohnen, und gegen Unterdrückung und Verläumdung schützen.

79.

Der Müssiggang ist eine viel unerträglichere Last als Arbeit und Krankheit! Allein! wir sind von nichts anderem gemacht, als von ein wenig Thon, und es wäre in dem höchsten Grade lächerlich, viel Gesundheit von einer Maschine zu fordern, die, ihrer Natur nach, sich öfters zerrütten, und selbst abnutzen muß, um endlich ganz zu Grund zu gehen.

80.

Wie viel Ungereimtheiten hat man nicht in der Philosophie gesagt? Wie viel Abgeschmaktigkeiten hat sich nicht der menschliche Geist in den Schulen herausgenommen? Wie viel widrige Sätze bleiben noch übrig, die man nicht verkündet hat? Die Menschen haben sich immer mehr gegen das Falsche geneigt; und ich weiß nicht, aus welchem närrischen Eigensinn die Wahrheit sie weit weniger eingenommen hat. Die vorgefaßte Meinung, die Vorurtheile, die Eigenliebe, das Oberflächliche werden, wie mir scheint, durch alle Jahrhunderte die Feinde seyn, welche sich dem Fortschritte der Wissenschaften widersetzen werden.

81.

Es wäre zu wünschen, daß alle Menschen über das Verderbniß der Fehler, und der Lügen erhoben wären; daß das Wahre, und der gute Geschmack überhaupt in

den höheren Werken, und in den Werken von Geist zur Regel dienten: Aber wie viele Gelehrte sind im Stande, der Wahrheit ein Opfer der Vorurtheile ihres Studierens, des Werthes des Schönen, und der Schonung der Freundschaft zu bringen?

82.

Man sehe nicht den Theil der Philosophie, den man Moral heißt, mit Gleichgültigkeit an, denn es ist der wesentlichste der Weltweisheit, und der am mehrsten zum Glück und Wohlstand der Menschen beiträgt.

83.

Es ist nicht genug, den Menschen die Tugend gezeigt zu haben; man muß ihnen auch noch die Springfedern des Interesse zeigen, ohne welche sehr wenige sind, die den geraden Weg der Vernunft gehen

84.

Ein Fürst der müßig ist, ist ein der Welt sehr wenig nutzbares Thier.

85.

Ein Herz, das von Freundschaft wahrhaft durchdrungen ist, sieht die Gegenstände auf eine andere Weise an, als dasjenige, welches gleichgültig und unempfindlich ist.

86.

Die Wissenschaften sind für Jedermann, aber die Kunst zu denken, ist die seltenste Gabe der Natur.

87.

Mir scheint, als wäre Pedanterei im Wissen, und in Vergnügungen, daß man nur einen Gegenstand wählen wolle, uns zu belehren, nur einen Geschmack, uns zu ergötzen; das ist eben, als wenn man die Fähigkeit verengen wolle, die der Schöpfer in den menschlichen Geist gelegt hat, der mehr als eine Kenntnißfähigkeit enthält, und es wäre, als wolle man das Werk Gottes unnütz machen.

88.

Ich bin nicht gebohren, um den Fürsten Kummer und Verdruß zu machen; wünsche vielmehr, ihnen Glück und Weisheit verschaffen zu können.

89.

Es ist ein ärgerliches Ding, um die Wohlredenheit, die, wann sie von großen Dingen zu handeln hat, immer unter ihren Gegenständen ist.

90.

Glücklich die Schriftsteller, welche, von einer schönen Einbildung unterstützt, und immer von Klugheit

führt, Werke, würdig der Unsterblichkeit, hervorbringen können. Sie würden ihrem Jahrhundert mehr Ehre machen, als die Phidiase, die Praxitelese, und die Zeuxise ihnen gebracht haben. Der erfinderische Fleiß des Geistes, ist dem mechanischen der Künste weit überlegen.

91.

Es wird eine Zeit kommen, wo dieses Werk — (so sprach der große König zu dem Herrn von Voltaire, indem von dessen siécle de Louis XIV. die Rede war!) — ihnen mehr Ehre machen wird, als jetzt die Verfolgung, die sie erdulden, Verdruß gebährt. Ein Mann von ihrer Art muß denken, daß die Geschichte dieses Königs, wenn sie unvollendet und unvollkommen bleibt, für die Republik der schönen Wissenschaften ein wahrer Bankerout ist. Hat doch Cäsar, als er in den Wellen des Meeres schwamm, seinen Commentarius mit einer Hand über dem Kopfe gehalten, damit er ihn der Nachkommenschaft aufbewahre.

92.

Warum kann ich nicht Alle glücklich machen? (er war damals noch Kronprinz;) — allein! so ist's in der Welt, die eine können, und wollen nicht; die andere haben den Willen dazu, ohne die Gewalt ihn auszuführen.

93.

Nun, (in der Zeit, wo er durch das Ableben seines Herrn Vaters König geworden ist) — nun sind wir an der unglücklichen Reihe der Fürsten, die man gleichwohl mitmachen und aushalten muß, obgleich man genug daran hat, und die viele inconsequente Anreden, die man denn doch anhören, ihnen sogar Beifall geben muß. Ich mache alle diese Gänge mit, wenn schon mit Widerwillen, indem ich alles hasse, was Heuchelei und Falschheit ist.

94.

Ich habe den Artikel: Krieg, in der Encyclopädie gelesen; und die Haut schauerte mir dafür. Wie mag ein Regent, dessen Truppen von einem groben blauen Tuch angezogen, und mit einem Huthe, von einem weissen leinenen Bändel eingefaßt, bedeckt sind, nachdem er sie rechts und links hat umkehren machen, wie mag der sie heissen nach der großen Ehre zu ziehen, ohne den sehr ehrenhaften Namen eines Aufführers öffentlicher Räuber zu verdienen? indem er ja nur von einem Haufen Tagdiebe begleitet ist, welche die Noth zwingt, gemiethete Scharfrichter zu werden, um unter ihm das ehrliche Handwerk der Straßenräuber zu treiben. Habt ihr vergessen, daß Krieg eine Landplage ist, die, indem sie alle Uebel um sich versammelt, ihnen noch all: Arten von Laster hinzufügt? Ihr sehet also, daß, nachdem ein Mensch die Klugheitsregeln kennet, und weiß

wenn anders sein Ruhm ihm am Herzen liegt, alle Beinamen vermeiden soll, die man nur den verworfensten Bösewichten giebt.

95.

Ich zweifle gar nicht, daß nicht der himmlische und ewige Baumeister eine unendliche Menge von Geheimnissen habe, welche wir niemals ergründen können, und die folglich den Gebrauch der ratio sufficiens in unsern Händen unzulänglich machen.

Auf der andern Seite gestehe ich gerne, daß diese einfachen Geschöpfe, die denken, mir sehr metaphysisch scheinen; und daß ich nichts vom Vacuum des Newton, und sehr wenig von dem Raum des Leibnitz verstehe. Mir scheint es unmöglich, daß die Menschen von den Eigenschaften, und den Handlungen des Schöpfers urtheilen, ohne nicht die erbarmenswürdigsten Dinge hervorzubringen.

Ich habe von Gott keinen andern Begriff, als daß er das über Alles erhabenste beste Wesen ist.

96.

Ich bin überzeugt, daß alles auf der Welt sehr gut ist; und wenn Gott hätte wollen aus uns Metaphysiker machen, er uns auch gewiß, den unsrigen, weit höhere und sie übertreffende Aufklärungen und Erkenntnisse gegeben hätte.

97.

Ich gestehe offenherzig, daß die Weltweisheit viel schöner ist, und viel mehr Anzügliches hat, als der Thron; sie hat das zum Voraus, daß sie ein dauerhaftes Vergnügen verschafft; sie überhebt den Menschen über Täuschung und Irrthümer; und diejenigen, welche ihr in das Land der Tugend und Wahrheit folgen können, sind sehr strafbar, es gegen dasjenige der Laster und der Verblendung zu vertauschen.

98.

Seine Schuldigkeit thun; an den Vergnügungen Wohlgefallen haben; mit den Feinden sich schlagen, abwesend seyn, und die Feinde nicht vergessen; sind Dinge, die ganz gut mit einander gehen, nur muß man wissen, einem jeden seine Gränzen anzuweisen.

99.

Wenn ich die gehorsame Wuth meiner Truppen anführe, und leite; so geschiehet das immer auf Kosten des Gefühls meiner Menschlichkeit, welche von dem nothwendigen Uebel leidet, dessen ich mich nicht zu entübrigen weiß.

100.

Der Schmerz, über den Verlust der Freunden, die im Kriege umkommen, ist das Gegengift, welches di-

Vorsicht den Vortheilen des Kriegs beizugesellen gewürdiget hat, damit nämlich die unmäßigen Freuden mögen gemindert werden, die man empfindet, wenn der Feind geschlagen ist. Das Leidwesen, rechtschaffene brave Leute verlohren zu haben, ist um so empfindlicher, als man ihren Manen Dank und Erkenntlichkeit schuldig ist, den man ihnen niemal mehr leisten kann.

101.

Wenn man einen Baum umgehauen hat, muß man auch die Wurzlen aushauen und vertilgen, um zu verhindern, damit nicht mit der Zeit Sprößlinge auf seinen Platz kommen.

102.

Die Geschichte und die Dichtkunst öffnen dem Geiste ein viel freieres Feld; da handelt sich's von den Dingen, die in der Fähigkeit unseres Verstandes sind, von Thatsachen, von lächelnden Malereien.

103.

Die wahre Weltweisheit ist die Festigkeit unserer Seele, und die Reinheit unseres Geistes, die uns verhindert, in Irrthümer des gemeinen Haufens zu fallen, und an Wirkungen ohne Ursach zu glauben.

104.

Die Menschen sind gar nicht für Wahrheiten empfänglich. Man muß sie betrachten, wie eine Versammlung von Hirschen in dem Parke eines großen Herrn, die keine andere Verrichtung haben, als — sich zu vermehren, und den eingezäunten Bezirk anzufüllen.

105.

Ich bin so sehr eingenommen von großen Geschäften, welche die Weltweisen albernes Zeug nennen, daß ich gar an meine Vergnügungen nicht denken kann, die doch das einzige solide Wesen in der Welt sind.

106.

Mir däucht immer, Gott habe die Esel, die dorische Säulen und uns übrigen Könige erschaffen, um die Laste der Welt zu tragen, wo doch so viele andere Geschöpfe sind, die das Gute geniesen, was sie hervorbringt.

107.

Die liebenswürdigste Dichtkunst muß jetzt bei mir vor der Thür warten, ohne daß ich ihr Gehör geben kann, so sehr bin ich beschäftigt. Einer spricht mir von Gränzen, der Andere von dem Rechte. Ein Anderer von Entschädigungen. Dieser von Hülfstruppen, von Heirathscontracten, von Schuldenzahlungen, von — listige Kunstgriffe anzuzettlen; von Empfehlungen, nöth-

gen Anordnungen rc. rc. rc. Man verkündiget, du habest dieses und jenes gethan, an das du doch nimmermehr gedacht hast. Man vermuthet, du werdest dieses Ding von einer unrechten Seite ansehen, indem du dich darüber freuest. Man schreibt aus Mexico, daß du jenen anfallen würdest, da es doch dein Interesse ist, diesen Jemand zu schonen. Man setzet dich ins Lächerliche, man tadelt dich; der Zeitungsschreiber macht Satiren über dich, die Nachbarn lästern dich, ein Jeder schickt dich zum — Teufel, unter tausend Versicherungen der Freundschaft. So ist die Welt! und das sind die Sachen, die mich beschäftigen.

108.

Man macht sich eine abergläubische Vorstellung in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche; wenn man aber hinter den beweglichen Seiten des Theaters stehet, so sieht man, daß meistentheils die mehrst bezaubernden Vorstellungen durch ganz gemeine Triebfedern bewegt sind, nämlich durch niederträchtige Schurken, die, wenn sie sich in ihrem natürlichen Stande zeigten, sich nichts als Verachtung des gemeinen Wesens zuziehen würden.

109.

Die Hinterlist, die Unredlichkeit und die Zweideutigkeit ist unglücklicherweise der herrschende Charakter der mehr-

sten derjenigen Menschen, die an der Spitze der Nationen stehen, und die doch ihr Vorbild seyn sollten. Das Ergründen der Herzen in solchen Menschen, ist eine sehr demüthigende Sache. Es macht, daß ich zum öftersten meine liebe Einsamkeit, die Künste und Wissenschaften, meine Freunde, und meine Unabhängigkeit recht sehr vermisse und bereue.

110.

Wenn ich auch sagte: daß wir uns mit vieler Sorgfalt bereiten, Mauern zu zerstören, die mit großen Kosten aufgebaut sind; daß wir das erndten wollen, wo wir nicht gesäet haben und die Herren und Meister spielen wollen, wo Niemand stark genug ist, uns zu widerstehen, ihr würdet gewiß ausrufen: O ihr Grausame, ihr Räuber, ihr Unmenschen die ihr seyd! wißt ihr nicht, daß der heilige Mathäus im Cap. 12, 20 Vers sagt: die Ungerechten haben keinen Theil am Himmelreich!

111.

Von wie vielen Seiten sehen wir nicht die Gegenstände an? wie wechselen nicht die Urtheile ab? die Menschen verwerfen des Abends, was sie am Morgen gut geheisen haben. Vor der nämlichen Sonne, die bei ihrem Aufgange dem Auge angenehm war, findet man sich bei dessen Niedergange beleidigt! daher kommen jene Rufe, die heute für gut gepriesen, morgen ver-

nichtet, übermorgen wieder hergestellt werden. Wir sind unsinnig genug, während unsers ganzen Lebens, uns darum zu bemühen, uns einen guten Namen zu machen. Ist es denn noch möglich, uns von dieser Münze, während der Zeit, da wir sie kennen, nicht zu überzeugen, daß sie falsch ist!

112.

Ihr sagt mir so viel Schönes von Frankreich und von seinem König, daß zu wünschen wäre, daß doch alle Könige solche Unterthanen, und alle Republiken solche Bürger hätten. Das ist, was wirklich die Stärke eines Staats bestellt, wenn nämlich eben derselbe Eifer alle Glieder desselben beselt, und das allgemeine Interesse dasjenige eines jeden Einzelnen ausmacht.

113.

An den Menschen ist es, große Handlungen zu thun; und an der unpartheiischen Nachkommenschaft, über uns und über unsere Handlungen auszusprechen.

114.

Es ist ein läppisches Wesen in jedem Menschen, daß er glaubt, er sey ein so merkwürdiges Ding, um daß die ganze Welt von den besondern Umständen seines Ich's unterwiesen seyn müsse.

115.

Ich bin der Meinung, daß große Kriegsthaten und Operationen, die mit Wahrheit und Kürze verfaßt sind, all jenen zur Unterweisung dienen, deren Handwerk die Waffen sind. Dieses sind Lehren eines erfahrnen Zergliederers, die er dem Bildhauer giebt, der ihn dadurch anweist, durch welches Zusammenwirken der Muskeln der menschliche Körper sich bewegt. Alle Künste haben Regeln und Beispiele; warum sollte der Krieg allein mit keinen versehen seyn können, der doch das Vaterland vertheidigt, und die Völker vom nahen Untergang rettet?

116.

Der Herzog von Richelieu hat Prinzessinnen Feste, Ceremonieen gegeben, und — Laffen gesehen. Das ist das gewöhnliche Loos der Gesandten.

117.

Ein Schelm nehme sich nie vor, Leute zu betrügen, es wird ihm niemal an Leichtgläubigen fehlen. Der Mensch ist gemacht für den Irrthum. Er geht von selbst in seinen Geist hinein; und nur mit ungeheurer Mühe und Arbeit entdeckt man endlich etliche Wahrheiten.

118.

Oefters, was in Politik am wahrscheinlichsten scheint, ist es am wenigsten. Dasjenige, was man di

Kunst nennet, etwas auf Muthmaßungen zu gründen, ist keine: es ist ein Hazardspiel, worin der Geschickteste eben so gut verlieren kann, als der Unwissendste.

119.

Man muß sich nicht mit zu vieler Keckheit ausdrücken, und Sätze herausstellen, welche frommen Seelen ein Anstoß seyn können, das ist nicht recht. Nur durch öfteres Nachdenken und Urtheilskraft, läutert sich am Ende der Fehler, und trennt sich von der Wahrheit. Wenig Leute schenken ihre Zeit einer so mühsamen Untersuchung und die eine anhaltende Achtsamkeit fordert.

120.

Das Schießpulver, wie die Druckerei haben mehr Uebeles gestiftet, als Gutes. Letzte ersetzt dieses nicht durch die guten und nützlichen Werke, die sie in die Welt gebracht hat.

121.

Die Natur hat uns nicht gemacht, um ihre Geheimnisse zu errathen, sondern an dem Plane mitzuwirken, die sie sich vorgenommen hat, auszuführen.

122.

Unterscheide den Menschen von dem Stande des Philosophen; und wisse, daß man den Krieg unterneh-

men kann, aus Ursach; daß man der Politik zugethan seyn kann, aus Pflicht und Schuldigkeit; und daß man Philosoph seyn kann, aus Hang und Neigung. Die Menschen sind fast niemals angestellt nach eigener Wahl; daher kommt's, daß es so viele Schuster, so viele Priester, so viele schlechte Minister und Fürsten giebt.

123.

Die Kritik ist leicht. Die Kunst schwer.

124.

Die Verfolgungen des Neides, ist ein Tribut, den das Verdienst dem gemeinen Haufen entrichtet.

125.

Ein König ist ein Galeerensclave, angekettet auf dem Schiffe des Staats; oder wie ein Steuermann, der es niemals verlassen, oder niemals dabei einschlafen darf, ohne das Schicksal des armen Palinure fürchten zu müssen.

126.

Es giebt Leute, die machen Verse mitten im Tumult, wie in der Einsamkeit. Meine Muse hat die Ehre nicht, von der Zahl dieser zu seyn. Sie ist eine Ananas, die nur in den Treibhäusern gedeiht, in der freien Luft aber, zu Grunde geht.

127.

Mensch bin ich! das ist genug, und Leiden ist
mein Loos;
Des Schicksals Härte beugt mich nicht, mein Muth ist
fest und groß!

128.

Du glaubst, man gewönne Herzhaftigkeit wegen der Ehre? Allein es giebt mehrere Arten der Herzhaftigkeit; es entsteht eine solche aus Temperament; die vortrefflich ist für den gemeinen Soldaten; eine andere, welche aus Ueberlegung entsteht; und diese schickt sich für einen Officier; eine dritte, welche die Liebe für das Vaterland einflößt, die ein jeder guter Bürger haben soll; endlich diejenige, die ihren Ursprung in der Schwärmerei eines glänzenden Ruhms hat; diese bewundert man in Cäsar, in Carl XII. und in dem großen Condé.

129.

Die Philosophie lehrt uns, unsere Schuldigkeit zu thun, unserer Pflicht nachzukommen, unserm Vaterlande getreu zu dienen, und das zwar mit Aufopferung unseres Blutes, unserer Ruhe, unseres eigenen Ich's.

130.

Der Mensch wird, ohngeachtet der Schulen der Philosophie, das allerböseste Thier der Welt bleiben; der Aber-

glaube, der Eigennutz, die Rache, die Verrätherei, die Undankbarkeit werden bis an das Ende der Welt traurige und blutige Schauspiele aufführen, weil meistens die Leidenschaften uns führen und leiten, sehr selten aber die Vernunft.

131.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr den Rathschlüssen des Candide folgen, und euch in dem Vergnügen einschränken zu können, eure Gärten zu bauen. Einem jeden in dieser Welt ist dieses nicht gegeben. Der Ochs muß die Furche durchschneiden, die Nachtigal singen, der Fisch schwimmen; und ich — ich muß Krieg führen.

132.

Man muß nicht gegen die Vorurtheile, welche eine lange Zeit in den Geist des Volkes eingeweihet hat, mit dem Kopf rennen; und wenn man der Freiheit des Denkens geniessen will, muß man denn darum den festgesetzten Glauben vorsätzlich beleidigen? Der nicht Neues einführen will, wird selten verfolgt! Man erinnere sich der Worte des Fontenelle, der da sagt: Wenn ich auch die Hånde voll Wahrheiten håtte, ich würde mich mehr als einmal bedenken, ehe ich sie öffnete.

133.

Die Langeweile ist ein Jahrhundert; der Tod — ein Augenblick!

134.

Jeder Bürger muß sich nach den Gesetzen seines Landes betragen: Nun haben aber die Gesetzgeber Strafen für diejenigen festgesetzt, welche den von der Nation eingeführten Gottesdienst stöhren. Die Bescheidenheit, die Wohlanständigkeit, vorzüglich aber die Ehrfurcht, welche jeder Bürger den Gesetzen schuldig ist, verpflichtet, dem aufgenommenen Gottesdienst nicht schimpflich zu begegnen, und allen Skandal und alle Aergerniß zu vermeiden.

135.

Alle Wahrheiten zusammen, welche die Philosophie ankündigen, sind nicht so viel werth, als die Ruhe des Gemüths, das einzige wahre Gute, welches die Bewohner dieser Welt geniessen.

136.

Die Ruhe und die Stille des Geistes ist das einzige wahre Wohl, dessen wir uns in unserer Wanderschaft hienieden zu erfreuen haben, und kein Ruhm, er sey noch so glänzend, kommt ihr bei.

137.

Die Eigenliebe ist der Wind, der die Segel aufbläst, und das Schiff in den Hafen treibt. Wenn er zu heftig ist, macht er uns untergehen. Wenn die Eigenliebe übermäßig ist, wird sie Wahnsinn. Sie kann aber nicht mit

gesundem Menschenverstand ausarten. Und so ist der Verstand mit der Eigenliebe gleichsam vermählt. Ihre Kinder sind die Tugend und das Glück. Es ist wahr, daß die Vernunft manche falsche Wochenbette hat, bis sie diese zwei Kinder zur Welt bringt.

138.

Man stärket sich in einer Empfindung, wenn man öfters alle Ursachen überdenkt, die sie unterstützen; und das hat gemacht, daß ich den Gegenstand der Menschenfreundlichkeit, der Leutseligkeit abgehandelt habe.

139.

Es ist wahr, daß, wenn man untersucht, was der glänzende Ruhm ist, so beschränkt er sich in sehr Wenigem. Geurtheilt werden von Unwissenden, geschätzt von Schwachen am Verstand, seinen Namen nennen hören von dem Pöbel, der Beifall giebt, verwirft, liebt oder hasset ohne Ursach; das alles ist wahrhaftig nicht, um hoffärtig darauf zu seyn. Und doch! was würden tugendhafte, löbliche Handlungen seyn, wenn wir den Ruhm nicht werth hielten?

140.

Alle, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, sind in ihren Verrichtungen durch das Vorurtheil eines guten Rufes aufgemuntert worden. Aber für das

Wohl der Menschheit ist es wesentlich, daß man einen reinen und bestimmten Begriff habe von dem, was löblich ist. Man kann leicht auf Thorheiten verfallen, wenn man sich irret.

141.

Thue den Menschen Gutes, und du wirst von ihnen gesegnet werden! das ist das Wahre des glänzenden Ruhms. Freilich kann das, was man nach eurem Tode von euch sagt, euch eben so gleichgültig seyn, als das, was bei Erbauung des Thurms von Babel gesagt worden ist; das hindert aber nicht, daß, da wir an das Daseyn gewöhnt sind, wir auf das Urtheil der Nachkommenschaft sehr empfindlich seyen. Die Könige müssen das weit mehr, als die Einzelnen seyn, weil dieses das einzige hohe Gericht ist, was sie zu fürchten haben.

142.

Wenn man nur eist empfindsam ist, so macht man Anspruch auf die Hochschätzung seiner Landsleuten; man will durch etwas glänzen, und man ist nicht gern unter den Haufen vermengt, der nur vegetirt. Dieser Trieb ist eine Folge jener verschiedenen Zuthaten, deren sich die Natur bedient hat, um uns zusammen zu kneten. Ich habe auch meinen Theil.

143.

Wenn man alle und jede Vorurtheile sammlen wollte, von denen die Welt regiert wird, so würde das Verzeichniß davon einen dicken in Folioband ausfüllen. Begnügen wir uns diejenigen zu bekämpfen, welche der menschlichen Gesellschaft schädlich sind, und vernichten wir nicht die, eben so nützlichen, als angenehmen Irrthümer.

144.

Unterdessen! so sehr ich auch Geschmack und Verlangen nach glänzendem Ruhm habe, so schmeichle ich mir gar nicht, daß die Fürsten den größten Theil des guten Rufes geniessen, ich glaube im Gegentheil, daß große Schriftsteller, die das Nützliche mit dem Lieblichen zu verbinden wissen, sich eines viel länger dauernden glänzenden Nachruhms zu erfreuen haben, denn das Leben guter Fürsten, geht in Handlungen vorüber; der Wechsel und die Menge der Begebenheiten, die auf einander folgen, löschen das Denken und die Erinnerung der vorhergehenden aus; wo dahingegen die großen Schriftsteller nicht nur die Wohlthäter ihrer gleichzeitigen Landsleuten, sondern auch derer aller Jahrhunderten sind. Der Name eines Aristoteles erschallet weit mehr in den Schulen, als der eines Alexanders. Man list die Werke des Cicero's mehr, als den Commentar des Cäsars. Die guten Schriftsteller haben das Jahrhun-

dert Ludwig XIV. weit berühmter gemacht, als die eigene Siege dieses Eroberers rc. rc. rc.

145.

Mit den Königen lebt man nicht mehr, wenn eine Handvoll Erde unsere Asche zugedeckt hat, aber mit allen schönen Geistern des Alterthums unterhält man sich immer, weil sie auch noch mit uns durch ihre Bücher, sprechen.

146.

Ich sehe, daß es den Menschen weit leichter ist, Böses, als Gutes zu thun, und daß die vom Schicksal verhängte Verkettung der Ursachen, uns wider Willen fortreißt, und sich unserer Entwürfen spottet, gleich einem ungestümen Winde mit dem Flugsand!

147.

Glaubet mir, es ist besser, wenn man es kann, belohnen, als bestrafen!

148.

Ihr sagt selbst, daß es vielleicht zur Strafe ihrer Laster geschehe, daß die Griechen jetzt Barbaren unterworfen, und verächtlich gemacht seyen. Ist es denn an mir, sie von diesem Joche zu befreien? Weiß ich, ob [illegible], ihrer Reue und Buse gesetzte Ziel abgelauffen seye,

oder wie lang es noch dauern soll? Ich, der ich nichts als Staub und Asche bin, ich soll mich dem Urtheil der Vorsehung widersetzen?

149.

Man muß den Frieden erhalten, so lange man es ohne Gefahr, kann; sich aber dabei nicht mehr und nicht weniger in den Stand setzen, damit man nicht unversehens von etwa einem Haupte einer Räuberbande, und Anführer besoldeter Meuchelmörder überfallen werde.

Dieses System ist nun freilich nicht dasjenige eines Richelieu oder eines Mazarin; allein es ist dasjenige des Wohls eines Volkes, das den Hauptaugenmerk einer Obrigkeit, die es regiert, ausmachen muß.

150.

Es ist erlaubt, empfindlich gegen das Unrecht zu seyn, das einem angethan wird; allein man muß wissen zu verzeihen; die finstere und gallsüchtige Leidenschaft der Rache, ist dem Menschen, der nur einen Augenblick da ist, gar nicht anständig. Wir müssen wechselseitig unsere Albernheiten vergessen, und uns darin einschränken, dasjenige Glück zu geniessen, was unsere Natur uns gestattet.

151.

Die Ungerechtigkeiten verbesseren, und Gutes thun, sind diejenigen Neigungen, die jeder ehrlicher Mann in seinem Herzen haben muß.

152.

Die Schwachheiten in den Regenten, sind meistentheils Fehler, die nicht zu bessern sind. Aber darum muß man sich an die Natur, nicht an die Person halten. Ich gestehe gern, daß man Uebels anthut aus Schwäche; aber in allen Landen, wo die Nachfolge des Thrones hergebracht ist, ist es eine nothwendige Folge, daß solche Wesen an der Spitze der Nationen stehen; denn es war noch keine Familie in der Welt, die eine ununterbrochene Reihe großer Männer geliefert hätte! Glaubet mir, daß alle menschliche Anstalten nie dahin kommen werden, vollkommen zu seyn. Man mus sich mit dem Beinahe begnügen, und niemal gegen die unabhelfliche Mißbräuche schreien.

153.

Körper, die durch Strapazen zerrüttet sind, widerstehen nicht so lang, wie andere, welche ein ordentliches Leben geschont und erhalten hat. Unterdessen ist diese die geringste meiner Sorgen, denn so bald die Bewegung der Maschine aufgehalten ist, ist's alleins, ob man sechs-

hundert oder nur sechs Jahre gelebt hat, es liegt vielmehr daran, gut gelebt, und sich keine beträchtliche Vorwürfe zu machen zu haben.

154.

Ich werde mich immer von ganzem Herzen mit jenen vereinigen, die mir Gelegenheit verschaffen, die Unschuld aufrecht zu erhalten, und die Unterdrückten zu befreien, das ist die Pflicht aller Fürsten, sich so in ihrem Lande zu betragen; und, nach Vorkommniß der Fällen in andern Ländern ein Gleiches zu wirken, besonders, wenn sie ihre Schritte nach den Regeln der Klugheit abmessen.

155.

In allen den Ländern, wo man die Verehrung des Pluto derjenigen der Minerva vorzieht, trifft man volle Beutel, aber leere — Köpfe an. Eine ehrliche Mittelmäßigkeit bekommt am allerbesten den Staaten. Reichthümer führen dieselbe zur Weichlichkeit und zum Verderben. Ich will darum nicht gesagt haben, daß nicht etwa eine spartanische Republik auch noch zu unseren Zeiten bestehen könnte; sondern weil eine ganz gerechte Mittelstraße zwischen Bedürfniß und Ueberfluß den Nationalcharakter etwas männlicher erhält; viel geneigter zur Anstrengung, zur Arbeit, und zu allem dem mac

was die Seele erhebt. Große Reichthümer gebähren, entweder Geizige oder Verschwender!

156.

Nachdenken, Kenntniß der Geschichte, eigene Erfahrung haben dieses alles mich gelehrt. Man wird mir vorwerfen, daß die Engländer ja auch reich sind, und doch große Männer hervorgebracht haben. Ich bin damit auch ganz einverstanden. Allein! die Insulaner überhaupt haben einen ganz anderen Charakter, als die des festen Landes. Und die englischen Sitten sind weniger weichlich, als die der anderen Europäer. Auch ist die Gattung ihrer Regierung von der unsrigen verschieden. Und alles dieses zusammen genommen, bildet andere Verbindungen. Nicht zu gedenken, daß dieses Volk, dessen eigentlicher Stand ist, ein Seevolk zu seyn, nothwendiger Weise härtere Sitten, als wir übrigen Erdensöhne, haben muß.

157.

Der gesunde Verstand unserer Deutschen, will starke Eindrücke haben; wenn sie aber einmal gefaßt sind, bleiben dieselbe auch fest und dauerhaft eingeprägt.

158.

Ich denke über die Satire, wie Epictet: Wenn man Uebels von dir sagt, und daß es auf Wahrheit ge-

gründet ist; so bessere dich, wenn's Lügen sind; so — lache darüber.

159.

Mit dem zunehmenden Alter, habe ich gelernt, ein gutes Postpferd zu seyn; ich mache meine Station, und bekümmere mich nicht, um die kleine Hündger, die mich unterwegs anbellen.

160.

Es ist erlaubt, sich bei den schönen Wissenschaften zu erholen und sich mit ihnen zu belustigen, aber man muß nur nicht das Publicum mit seinem ungereimten Zeuge überhäufen.

161.

Es giebt Leute, die immer recht haben wollen; sie liessen sich ehender steinigen, als ihre Ueberschreitung der Gränzen anzuerkennen, in die sie ihre Uebereilung gestürzt hat.

162.

Ach! wie nützlich sind doch die schönen Wissenschaften der Gesellschaft! sie schaffen eine Erholung von der Arbeit des Tages; sie zerstreuen auf eine angenehme Art die politischen Dünste, die Einem den Kopf einneh-

men, sie besänftigen den Geist; sie geben so gar den Frauen eine angenehme Unterhaltung; sie trösten die Betrübte; und sie sind überhaupt das einzige Vergnügen derjenigen, die das Alter durch seine Last gebeugt hat; und die glücklich genug sind, den Geschmack für sie von Jugend auf angenommen zu haben.

163.

In den Geschäften, darf weder Vorurtheil noch Leidenschaft herrschen; die einzige die erlaubt ist, ist die — für das gemeine Beste. So dachte Marcus Aurelius, und so müssen alle Fürsten denken, welche ihrer Schuldigkeit nachkommen wollen.

164.

Die Unbeständigkeit ist ein immerwährendes Gesetz dieser Welt. Wenn auch Weltweise eine Regierung gründen; so wird sie doch dem nämlichen Schicksal unterworfen seyn. Selbst die Weltweisen, waren sie denn frei von allen Irrthümern? die einfache und untheilbare Bestandtheile eines Leibnitz, die Wirbel eines Descartes, der Galimathias eines Plato sind Zeuge davon. Von den widersinnigen Sätzen eines Jean Jaques, womit er Europa beschenkt, will ich gar nicht reden, wenn man je auch den unter die Weltweisen zählen darf, der einigen guten Hausvätern den Kopf in dem Maase verrückt hat, daß sie ihren Kindern die Erziehung eines Emile gegeben haben.

165.

Seine Felder bebauen, ist die erste aller Künste, und ohne diese gäbe es weder Kaufleute, weder Könige, weder Höflinge, noch Poeten, noch Philosophen. Nur das allein, ist der wahre Reichthum, was die Erde hervorbringt. Seine Ländereien verbesseren, unbebaute Felder übermachen, das Wasser von Morästen abziehen, sie austrocknen, den unterstützen, der, wenn er eine gute Gelegenheit findet, sich zu verheirathen, mit Vergnügen und Freude arbeitet, weil er sieht, daß er seine Familie ernähren und fortpflanzen, und so die Zahl der arbeitsamen Mitbürger vermehren kann; das ist, was man auf grobe Unwissenheit Eroberungen machen, und dem Landmann Nahrung verschaffen heißt.

166.

Der Unbestand und die Schwäche der menschlichen Tugenden, verbirgt sich weniger in den Berathschlagungen großer Corporationen, als in Entschlüssen, die nur wenige Personen unter sich nehmen.

167.

Wenn unser Geschlecht nicht alles geradezu mißbrauchte; so wäre keine bessere Einrichtung, als die einer Gesellschaft, die das Recht hätte, dem Fürsten, über Ungerechtigkeiten, die er auf dem Puncte ist auszuüben, Gegenvorstellungen zu machen.

168.

Was meine Art anbelangt, mich nicht zu schonen; so bleibe ich ihr immer getreu, denn je mehr man auf sich acht giebt, desto verzärtelter und schwächer wird man. Meines Handwerks ist's — Schaffen und Handeln; mein Geist und mein Körper, müssen sich an ihre Pflicht gewöhnen. Es ist ja nicht nothwendig, daß ich lebe; wohl aber, daß ich thätig und wirksam bin. Bei diesem Grundsatze habe ich mich immer gut befunden. Gleichwohl schreibe ich diese Lebensweise Niemanden vor, und begnüge mich damit, daß ich ihr folge.

169.

Der Mensch ist eine Gattung von Geschöpfen, die ziemlich böse ist; und bei der unterdrückende Mittel angewendet werden müssen, sonst würde seine Grundbosheit alle Gränzen der Ehrlichkeit und des Wohlstandes umwerfen.

170.

Die Gewohnheit regiert die Menschen! so macht der Fürwitz sie zu der Hinrichtung eines Missethäters laufen; die Langeweile führt sie in das Schauspiel, 2c. 2c. weil sie nichts anders wissen, worin sie ihre Zeit herumbringen können.

168.

Was meine Art anbelangt, mich nicht zu schonen; so bleibe ich ihr immer getreu, denn je mehr man auf sich acht giebt, desto verzärtelter und schwächer wird man. Meines Handwerks ist's — Schaffen und Handeln; mein Geist und mein Körper, müssen sich an ihre Pflicht gewöhnen. Es ist ja nicht nothwendig, daß ich lebe; wohl aber, daß ich thätig und wirksam bin. Bei diesem Grundsatze habe ich mich immer gut befunden. Gleichwohl schreibe ich diese Lebensweise Niemanden vor, und begnüge mich damit, daß ich ihr folge.

169.

Der Mensch ist eine Gattung von Geschöpfen, die ziemlich böse ist; und bei der unterdrückende Mittel angewendet werden müssen, sonst würde seine Grundbosheit alle Gränzen der Ehrlichkeit und des Wohlstandes umwerfen.

170.

Die Gewohnheit regiert die Menschen! so macht der Fürwitz sie zu der Hinrichtung eines Missethäters laufen; die Langeweile führt sie in das Schauspiel, ꝛc. ꝛc. weil sie nichts anders wissen, worin sie ihre Zeit herumbringen können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Aphorismen des großen Königs, Friedrichs II. von Preußen gezogen aus seinen Briefen, die er mit dem Herrn von Voltaire zwischen den Jahren 1736 und 1778 gewechselt, und so viel davon das Publicum zu Gesicht bekommen hat

S.l. 1813

Bibl.Mont. 569
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10712775-7